

LUXUS – EIN SPIEGEL DER GESELLSCHAFT?

Einleitung

Elisabetta Lupi / Jonathan Voges

1. VIER BEISPIELE FÜR EINE STREITGESCHICHTE DES LUXUS

I. In der antiken Stadt Cillium, einer römischen Kolonie wenige Kilometer westlich von Kasserine im heutigen Tunesien, befindet sich ein 14 Meter hohes Mausoleum. Errichtet hatten es die Flavier, ein Geschlecht berberischer Herkunft. Die Flavier hatten ihre *civitas romana*, ihr Bürgerrecht, dem Dienst eines Veteranen in den Auxiliartropen zu verdanken und zählten im 2. Jahrhundert n. Chr. zur lokalen Elite. Bekannt ist dieses imposante Denkmal vor allem für seine ungewöhnlich lange metrische Inschrift: Zwei Poeme von 90 und 20 Versen (CIL 8.212–213) zu Ehren von T. Flavius Secundus schmücken die Vorderseite.¹ Mehr als die Verdienste des Verstorbenen zelebrieren diese jedoch das Bauwerk selbst als ein Monument unvergänglicher Erinnerung.² Die Errichtung dieses „bewundernswerten Meisterwerks“ (*quis non hoc miretur opus*), so lesen wir hier, sei die ehrenvollste Art, das eigene Vermögen zu verwenden, da es sich um Ausgaben für die Ewigkeit handele,³ nicht aber um Aufwendungen, „die von verschwenderischer Pracht zur Erfüllung eitler Sehnsüchte“ künden (*et fusae vanis in amoribus errans / gloria luxuriae*) wie fremdartige Gewänder, Edelsteine oder Kostbarkeiten vom Erythreischen Meer: Alle diese Güter führten nur zum Wettbewerb zwischen den Völkern (*quam laedunt gentes vario certamine rerum*) und seien des Gedenkens nicht wert. Dennoch fährt die Inschrift mit einer Auflistung von Luxusgütern aus verschiedenen Regionen

- 1 Zur historischen Kontextualisierung des Denkmals, seiner Architektur sowie zur literarischen und epigraphischen Analyse der Inschriften s. Slim et al. 1993.
- 2 CIL 8.212, 5–8: ... *imago / per quam prolatos homines in tempora plu[ra] / longior excipiat memoratio multaq(ue) seruet / secum, per titulos mansuris fortius annis*. – „...ein Abbild, das das Andenken an die Menschen länger im Gedächtnis verwahrt, sodass sie stets bestehen, und das viele Einzelheiten bewahrt, denn dank der Inschriften wirken die Jahre stärker fort“ (Übers. E.L.). S. auch CIL 8.213, 4: *Ecce Secundus adest iterum, qui pectore sancto non monimenta patri, sed noua templa dedit*. – „Hier steht Secundus wieder vor uns, der mit reinem Herzen seinem Vater nicht ein Denkmal, sondern die Neuheit eines Tempels widmete“ (Übers. E.L.).
- 3 CIL 8.212, 16–20: *haec est fortuna melius laudanda facultas, / sic tibi perpetuas faciunt impedia sedes, / sic immortales scit habere pecunia mores / aeterno quotiens stabilis bene figitur usu*. – „Dies ist die lebenswerteste Art, den Reichtum zu nutzen, denn so verschaffen sich die Aufwendungen eine unvergängliche Stätte, so lässt sich das Geld für die Ewigkeit nutzen, indem es dauerhaft einem endlosen Gebrauch gut dient“ (Übers. E.L.).

fort: Griechenland biete Knaben, Spanien Olivenöl, Libyen Jagdtiere, der Osten Duftöle, Ägypten feine Gewänder (aus Pharos), Gallien Keramik, Kampanien edle Weine.⁴ Alles dies verliere schnell seinen Reiz, biete nur einen Moment der sinnlichen Freude und sei allein schon wegen seiner Vergänglichkeit zu vermeiden. Mit dieser Gegenüberstellung setzt diese Inschrift altbekannte republikanische und frühkaiserzeitliche Werturteile über den Luxusaufwand in Szene, die im 2. Jahrhundert n. Chr. auch die lokale Elite der Provinz erreicht hatten. Die Inschrift lädt uns ein, das Mausoleum selbst als Zeugnis des sichtbaren Reichtums der Flavier zu betrachten und koppelt deren Reputation an den Grabluxus und damit an den Aufwand zur Sicherstellung dauerhaften Nachruhms. Zugleich stellt sie mit der Aufzählung der Luxusgüter die vielfältigen Ressourcen des Imperiums dar, an deren Sicherung die Stifter durch ihre militärischen Dienste beteiligt waren. In gewisser Weise führt die Aufzählung der Luxusgüter eine Topographie der Sinnengenüsse und des Begehrenswerten vor Augen und verweist damit auf die Größe des Weltreiches. Mit dem Bauwerk und der Inschrift inszenierten sich die Flavier als Mitglieder nicht nur der lokalen Elite, sondern einer Reichselite, der durchaus ein prominenter Platz in der Erinnerungskultur des Imperium Romanum gebühre.

II. „Keine KdF-Gruppen“ – diese Warnung fand sich keineswegs an Herbergen von Kritikern des Nazi-Regimes im europäischen Ausland, sondern mitten im Deutschen Reich der 1930er Jahre, und zwar in Baden-Baden.⁵ Nicht nur, dass man in der mondänen Kurstadt schon vor 1933 politische Aufmärsche untersagt hatte – eine Abmachung, an die sich offenbar auch die örtliche NSDAP hielt.⁶ Dies galt freilich nur während der Saison, in der sich die auswärtigen Besucher gestört hätten fühlen können. Sondern man wollte sich auch nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten keinesfalls den Nimbus des „Luxusbades“ dadurch gefährden lassen, dass man sich für alle Schichten der sogenannten ‚Volksgemeinschaft‘ geöffnet hätte. Der Urlaub in Baden-Baden sollte ein exklusives Vergnügen für die Gutbetuchten bleiben und dies insbesondere auch für die *haute volée* ganz Europas, die ausgerechnet ab 1933 ein ganz besonderes Vergnügen lockte – die Wiedereröffnung der Spielbank. Die Kurstadt blieb so bis zum Zweiten Weltkrieg ein Ort des Luxus, in dem die Vergemeinschaftungsbestrebungen des Nationalsozialismus bewusst unterlaufen wurden, um diesen Status nicht zu gefährden. Dass man die Stadtväter gewähren ließ, dass man ihnen gestattete, ihr Luxusreservat weiter zu betreiben, geschah sicher nicht nur, um den wohlhabenden Industriellen des Reiches einen Ort zu geben, an dem sie ungehemmt ihr Geld ausgeben konnten, sondern auch, um den internationalen Besuchern über die Fortführung des Baden-Badener Luxuslebens die vermeintliche ‚Normalität‘ des nationalsozialistisch beherrschten Deutschlands vorzuführen. Dies ist gerade deshalb so bezeichnend, weil

4 CIL 8.212, 28–31: *Graecia cum pueris, Hispania Pallados usu, / uenatu Libyae tellus, Orientis amomo, / Aegyptos Phariis leuitatibus, artibus actis / Gallia semper ouans, diues Campania uino.*

5 Reimer 2005, 54.

6 Reimer 2005, 15.

Baden-Baden zugleich auch als „Judenbad“ verschrien war⁷, wohingegen anderswo der Ausschluss von Jüdinnen und Juden vom Kurbetrieb bereits seit dem 19. Jahrhundert üblich war.⁸

III. Großbritannien in den 1950er Jahren: Durch die Straßen zogen Gruppen von Jugendlichen, die nicht allein durch ihre zuweilen auftretende Gewaltbereitschaft auf sich aufmerksam machten, sondern auch durch ihre Kleidungswahl: „Jugendliche Dandys aus der Arbeiterklasse“ wandelten als Wiederkehrer edwardianischer *Gentlemen* durch London – und provozierten. Das taten sie eben nicht nur, weil sie recht bald mit gewalttätigen Ausschreitungen in Verbindung gebracht wurden, sondern allein schon wegen ihrer außergewöhnlichen Aufmachung. Sie machten sich einer „modischen Provokation [...] gegen die Konventionen der britischen Klassengesellschaft“ schuldig. Jugendliche Arbeiter nutzten die Insignien des englischen Adels der Jahrhundertwende, um sich mit Hilfe des vergangenen Luxus in ihrer Gegenwart selbstbewusst in Szene zu setzen – und damit die strenge Ordnung der Klassengesellschaft, die auch Luxusformen einzelnen Schichten zuteilte, herauszufordern.⁹

IV. Schließlich noch ein weiterer Zeitsprung, diesmal in die unmittelbare Vergangenheit: Wie schon Genießer des sogenannten *Danziger Goldwassers* seit Jahrhunderten wissen, ist Gold an sich geruchs- und geschmacksfrei. Wird es Speisen und Getränken zugesetzt, so geschieht dies allein aus symbolischen Gründen – um zu zeigen, dass man es sich leisten kann, ein Edelmetall herunterzuschlucken und dann dem Verdauungstrakt anheimzugeben (der im Grunde nichts damit anzufangen weiß und es unverarbeitet wieder ausscheidet). Welch problematische Symbolik der Verzehr von Gold aussenden kann, musste 2019 der Fußballprofi Franck Ribéry erfahren. Während eines Urlaubs in Dubai – auch dies ein inzwischen sprichwörtlicher Luxus-Ort – inszenierte er sich mit einem Steak, das über und über mit Blattgold belegt war, und brachte damit auch die Fans seines eigenen Vereins in Rage. Während diese sich zeitgleich über steigende Ticketpreise beklagten, befließigte sich ihr Idol auf derart plumpe Weise eines kaum mehr zu überbietenden „demonstrativen Konsums“ (Veblen). Viel interessanter nun als Ribérys Vorliebe für alles, was glänzt, ist allerdings der Diskurs, der sich die „Affäre um sein Goldsteak“ entspann.¹⁰ Allein, dass die Medien von einer „Affäre“ sprachen, deutet darauf hin, dass es um mehr ging als die eventuell verirrten Konsumgewohnheiten eines Topverdieners. Ribérys Verteidigungsstrategie, darauf hinzuweisen, dass sein Privatleben (und damit seine Konsumgewohnheiten) nur ihn etwas angingen, verfiel nicht¹¹ – vor allem auch, weil der Koch, der das Steak kredenzte, Videos seiner

7 Reimer 2005, 87.

8 Allgemein zum Thema s. Bajohr 2003.

9 Mrozek 2019, 65.

10 Zum Begriff s. Hoß 2019.

11 O.A., „Ich mache in meinem Privatleben, was ich will“, Ribéry und der FC Bayern. URL: <https://www.welt.de/sport/fussball/bundesliga/article188838947/Franck-Ribery-ueber-sein-Gold-Steak-Ich-mache-im-Privatleben-was-ich-will.html>; zuletzt aufgerufen am 27.01.2022.

prominenten Gäste mit dem Stück kostspieligen Fleisch gerne für die eigene Publicity verwendet.¹² Während dieser somit Luxus als erstrebenswertes Ziel und als Möglichkeit verkaufte, es den eigenen Idolen (das nötige Kleingeld vorausgesetzt) zumindest im Steakgenuss gleichzutun, entspann sich – wie angedeutet – gleichzeitig eine Debatte um den angemessenen Konsum. Teure Goldsteaks zählten ganz offenbar nicht zum akzeptablen Bereich, jedenfalls erntete Ribéry Häme und Kritik für sein Verhalten. Das konnte auch nicht mit dem Verweis gemildert werden, dass sich auch andere Fußballprofis und -funktionäre das gleiche Gericht hatten servieren lassen.

2. LUXUSDISKURSE ALS SPIEGEL DER GESELLSCHAFT: DIE DEBATTE SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT

Alle vier Beispiele machen deutlich, welche große Bedeutung Luxus und Luxusdiskurse für die Konstruktion individueller und gesellschaftlicher Identitäten haben und hatten.¹³ Luxus wird gewährt oder eben unterbunden, je nach politischem und soziokulturellem Kontext sowie nach historischen Akteurinnen und Akteuren, die sich zu einem luxuriösen Konsum hinreißen lassen und ließen.¹⁴ Luxus an sich ist sicher, wie es der Ethnologe Marc Abélès annimmt, ein universales Phänomen.¹⁵ Was hingegen jeweils als luxuriös angenommen wurde (und was vielleicht im Laufe der Zeit auch nicht mehr), war und ist dagegen historisch variabel und kann sich auch synchron in unterschiedlichen Gesellschaften unterscheiden. Doch nicht nur das, was jeweils als ‚Luxus‘ galt, veränderte sich im Laufe der Zeit; zugleich lässt sich ein fortlaufender Umwertungsprozess feststellen.¹⁶ Dieser Prozess ist auch in den wissenschaftlichen Diskursen zu beobachten, wie die Werke von Soziologen und Nationalökonominnen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigen. Diskutiert wurden hier ökonomische und moralische Aspekte, wobei zwischen akzeptablen und schädlichen Varianten des Luxuskonsums unterschieden wurde.

So bezeichnete 1878 etwa der Nationalökonom Henri Baudrillart (1821–1892) in seiner Abhandlung *Histoire du luxe privé et public, depuis l'antiquité jusqu'à nos jours* den Überfluss („le superflu“) als „choses très-nécessaires“.¹⁷ Baudrillart

12 O.A., Auf der Speisekarte von „Salt Bae“. Gold-Steak in Dubai nach Ribéry benannt. URL: <https://www.bild.de/sport/fussball/fussball/franck-ribry-gold-steak-in-dubai-nach-ex-bayern-star-benannt-63071300.bild.html>; zuletzt aufgerufen am 27.01.2022.

13 S. dazu allgemein Kaartinen/Montenach/Simonton 2015.

14 S. am Beispiel günstigen Schmucks im 19. Jahrhundert Carnevali 2011.

15 Abélès 2018, 9. In einer neueren Geschichte Europas gilt die Vorliebe nach Luxus gar als ein vereinigendes Element der europäischen Gesellschaften. S. Cardini 2017.

16 S. Coquery/Bonnet 2015; Wyrwa 2003.

17 Baudrillart 1878, 57.

begründete die Aussage durch „l'insuffisance du nécessaire“ für den wirtschaftlichen Aufschwung.¹⁸ Angemessen sei für ihn der Luxus, der Arbeitsplätze schaffe und das Kapital mehre, anstatt es zu vergeuden. Aus moralischer Perspektive sei zudem auch der öffentliche Luxus akzeptabel, der das kulturelle Niveau der Masse erhöhe, beispielweise in Form von Freizeitangeboten (wie Festen, Tanzveranstaltungen oder Feuerwerken).¹⁹ Baudrillard forderte jedoch auch Einschränkungen des Luxuskonsums, denn es gebe einen „luxe abusif“, welcher zur moralischen Dekadenz beitrage und die Familie und den Haushalt ruiniere. Dies sei ein Luxus, der die Moral, den Anstand und den guten Geschmack („luxe absolu“) unterminiere sowie die finanziellen Möglichkeiten des Einzelnen überschreite („luxe relatif“).²⁰ Dieser Luxus sei keiner bestimmten Regierungsform vorbehalten – weder der monarchischen, noch der demokratischen oder der oligarchischen –, er finde sich überall.²¹ Grundsätzlich betrachtete Baudrillard es als ein Zeichen einer „vraie civilisation“, wenn der Luxuskonsum der jeweiligen ökonomischen Lage angemessen und darauf ausgerichtet sei, die Existenz vieler „douce et facile“ zu machen.²² Denn indem der Luxus eine größere Masse von Menschen erreiche und zum Allgemeinut werde, fiele er zwangsweise maßvoll aus. Hiermit deutet sich eine Verallgemeinerung des Wahlbedarfes als Programm an, welche für moderne Konsumgesellschaften typisch ist.

Die Frage nach Konsumentinnen und Konsumenten sowie Funktionen des Luxuskonsums brachte jedoch nicht nur ideale Gesellschaftsentwürfe, sondern auch gesellschaftskritische Urteile hervor. So vertrat Karl Marx eine gegenüber Baudrillard gegensätzliche Sicht auf den Luxuskonsum. In seinem 1857/1858 verfassten Rohentwurf der *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* betrachtete er „die Luxusproduktion“ als „nothwendiges Resultat des Sklavenverhältnisses“, das die „Arbeiter“ vom Konsum selbst ausschließe.²³ Die „Ueberconsumtion und verrückte

18 Baudrillard 1878, 58.

19 Baudrillard 1878, 98: „Mettons enfin en regard de ces divagations deux vérités: 1° N'est acceptable moralement que ce genre de luxe qui tend à élever le niveau de la masse, au lieu de contribuer à abaisser les âmes et les caractères. – 2° N'est acceptable économiquement que ce luxe relatif et permis qui suscite réellement le travail et qui tend à créer plus de capital qu'il n'en détruit.“ Vgl. Baudrillard 1878, 95: „Un bal, un feu d'artifice, sont des consommations improductives. Cela ne veut pas dire qu'elles sont nécessairement à blâmer: l'homme a besoin de distractions. Les consommations improductives peuvent même avoir un sens, un but très-élevé, par exemple dans certaines manifestations du luxe public.“

20 Baudrillard 1878, 81–82. Zu Luxus und Moral s. Tellmann 2011.

21 Baudrillard 1878, 114–162.

22 Baudrillard 1878, 71: „Le luxe des époques où fleurit la vraie civilisation change de nature; il vise plus à rendre l'existence douce et facile; il est plus sain et de meilleur goût, et ne recherche plus guère un faste souvent gênant; il ne néglige point l'économie et semble souvent un retour vers le naturel trop oublié. Le superflu devient plus sensé; une masse d'hommes plus grande est par cela même appelée à en jouir, et le luxe tend plutôt dès lors à se modérer en se généralisant.“

23 Marx 2006, 345: „Die *Luxusproduktion*, wie sie bei den Alten auftritt, indeß nothwendiges Resultat des Sklavenverhältnisses. Nicht Ueberproduction, aber *Ueberconsumtion* und *verrückte Consumtion*, die ins Ungeheuerliche und Bizarre ausschlagend den Untergang des alten

Consumtion“ der „Herren“ bringe die ungerechten Verteilungsverhältnisse zum Ausdruck.²⁴ Marx geißelte dabei die „grenzenlose Verschwendung“ der römischen Kaiserzeit.²⁵

Die meisten Sozialwissenschaftler interessierten sich aber für die Wirkungen des Luxuskonsums und weniger für seine Motive. Sahen die einen im Luxus die Möglichkeit zur Verfeinerung des Geschmacks und zum Erleben ungeahnter Sinnesfreuden²⁶, richteten die anderen den Fokus auf die vermeintlich verheerenden Folgen des Luxuskonsums.²⁷ Dieser korrumpiere nicht nur die Konsumentin und den Konsumenten – Luxus wurde somit zum moralischen Problem –, sondern – so das ökonomische Argument – führe zugleich dazu, dass finanzielle Mittel in Bereiche investiert würden, in denen sie keinen wirtschaftlichen Mehrwert erzielten, sondern lediglich verausgabt würden.²⁸ Dass sich auch NationalökonomInnen fanden, die wie Baudrillard genau das Gegenteil annahmen, zeigt nur noch deutlicher, mit welchen unterschiedlichen Vorannahmen, theoretischen Konstrukten und weltanschaulichen Hintergründen man versuchte,²⁹ dem (in vielen Fällen im wahrsten Sinne des Wortes³⁰) schillernden Begriff ‚Luxus‘ wissenschaftlich dingfest zu machen. So schrieb etwa Werner Sombart³¹ dem Luxus eine zentrale Bedeutung beim Entstehen einer kapitalistisch organisierten Wirtschaft zu. In seinem 1913 erschienenen Buch *Luxus und Kapitalismus* betonte er die produktive Seite des Luxuskonsums, indem er einen Zusammenhang zwischen der Produktion für den Luxusbedarf, der Entwicklung von Gewerbebetrieben, der Ausweitung des Handelsnetzwerkes und schließlich der Mobilisierung von Kapital herstellt. Insgesamt lässt sich also feststellen, dass „Ambivalenz“ den Umgang der Moderne mit Luxus prägte, wie Weder und Bergengruen betonen.³² Ob dies allerdings ein rein modernes Phänomen ist, oder ob sich Vergleichbares nicht auch bereits in der Vormoderne finden lässt, ist eine Frage, die es zu untersuchen gilt.

Gerade die angesprochene Heterogenität dessen, was jeweils unter Luxus verstanden wurde, lässt es ratsam erscheinen, keine Luxusdefinition vorzugeben, die

Staatenwesens bezeichnet.“ Marx (2006, 427) versteht dabei Luxus als „Gegensatz zum Naturnothwendigen“. Zum Luxusverständnis in der DDR s. Merkel 2003.

24 Marx 2006, 345.

25 Marx 2006, 194: „Als geniessender Reichthum, z. B. in der römischen Kaiserzeit, erscheint er [der Wert] daher als grenzenlose Verschwendung, die auch den Genuß in die eingeübete Grenzenlosigkeit zu erheben sucht, durch Verschlingen von Perlsalat etc.“

26 Dazu s. Stewart 1918; Ferrero 1901.

27 S. z. B. ebenfalls aus dem Umkreis des Luxuskurses der Jahrhundertwende Davidson 1892.

28 Baldwin 1899.

29 S. zu dieser Beobachtung auch Rittersma 2010.

30 So zum Beispiel jüngst bei Edelsteinen (s. Siebenhüner 2015 und 2016) oder Gold (s. Grewe 2019).

31 Zu Sombarts Leben und Werk s. Lenger 1994.

32 Weder/Bergengruen 2011.

in den unterschiedlichen historischen Kontexten Anwendung finden könnte.³³ Schon Sombarts Versuch, Luxus als „jede[n] Aufwand“ zu begreifen, der „über das Notwendige hinausgeht“,³⁴ scheidet spätestens mit dem Entstehen der Massenkongsumgesellschaften.³⁵ Diese definieren sich *per se* gerade über das Faktum, dass in ihnen von immer mehr Personen mehr konsumiert werden kann, als eigentlich zum Leben notwendig wäre.

Doch schon zu Sombarts Lebenszeit, einer Epoche, in der intensiv über den richtigen (Luxus-)Konsum gestritten wurde,³⁶ war das „Notwendige“ keinesfalls so eindeutig zu bestimmen und sich dementsprechend zu verhalten, wie es die vermeintlich klare Definition Sombarts nahelegte (wenn man darin mehr sehen will als das reine physiologische Grundminimum). Und das galt auch schon früher: Helen Jacobson beschreibt beispielweise in einem Aufsatz den aufwendigen, ja luxuriösen Lebensstil des frühneuzeitlichen Earl of Arlington (1618–1685). Nur dieser erlaubte es ihm, zum Berater König Charles' II. aufzusteigen; seine Karriere sei also ohne Luxuskonsum nicht denkbar gewesen, ja Luxus sei für ihn geradezu notwendig gewesen, um sein Amt ausfüllen zu können.³⁷

Angesichts dieser statusbezogenen Bedeutung verstand Max Weber in seinem unvollendeten Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* (1919/1920) den Luxus als „nichts ‚Überflüssiges‘“, sondern eben als eines der „Mittel der sozialen Selbstbehauptung“.³⁸ Weber bezog sich dabei auf die Luxusbedürfnisse der feudalen Grundherren, die er den „Massenartikel[n], von denen der moderne gewerbliche Kapitalismus vornehmlich lebt“, gegenüberstellte.³⁹ „Luxus“ sei eine „Ablehnung zweckrationaler Orientierung des Verbrauchs“ und das Ergebnis einer Lebensführung, die „das Gegenteil rationaler Wirtschaftsgesinnung“ erzeuge.⁴⁰ Somit distanzierte sich Weber in soziologischer sowie ökonomischer Hinsicht von Sombarts Auffassung des Luxuskonsums.

33 Schwierig ist auch der Versuch Lambert Wiesings (2015), Luxus vor allem über das Empfinden und die Erfahrung des Konsumenten und der Konsumentin zu definieren. Dieser philosophische Ansatz kann zwar auf der einen Seite auch Anregungen für eine Erfahrungs- und Emotionsgeschichte des Luxus bieten, er reflektiert aber zu wenig, dass auch diese Gefühle und Erfahrungen gesellschaftlich vorgeprägt sind – um die Frage, was in einer betreffenden Gesellschaft unter ‚Luxus‘ verstanden wird, kommt man also nicht umhin.

34 Sombart 1913, 71.

35 S. mit einer interessanten disziplingeschichtlichen Volte zur Konsumgeschichte, die erst dort ansetzen könne, wo es nicht mehr allein um den Luxuskonsum von Oberschichten gehe, Beck 2003.

36 Insbesondere um die Jahrhundertwende kam es zu einer intensiven Debatte um Luxus, die ihren Niederschlag in der Folge auch in der Luxusforschung fand – und das zum Teil bis heute, weil sie sich noch immer auf diese Theoretiker bezieht. S. zur Debatte im Kaiserreich Breckman 1991.

37 Jacobson 2009.

38 Weber 2005, 449.

39 Weber 2005, 439.

40 Weber 2005, 449.

Ein anderes Beispiel, das uns die Grenzen des Sombart'schen Ansatzes verdeutlicht, stammt aus der unmittelbaren Vergangenheit: „Ihren exklusiven Geschmack können sich viele Sapeurs eigentlich nicht leisten“ – so eine Beschreibung der „Fashion Battles“ 2018 auf den staubigen Straßen von Brazzaville (Kongo).⁴¹ Dennoch kleideten sich die Mitglieder der *Société des Ambianceurs et des Personnes Élégantes* in teure Markenoutfits europäischer Provenienz und flanierten damit dandyhaft als Symbol „für Stolz und Selbstbewusstsein der kongolesischen Kultur“ durch die afrikanischen Slums.⁴² Um sich ein solches Equipment leisten zu können, verzichteten sie auch auf grundlegendere Anschaffungen, wie zum Beispiel gar auf Grundnahrungsmittel, Alltagskleidung oder besseren Wohnraum⁴³ – also auf das Sombart'sche „Notwendige“.⁴⁴

Nichtsdestotrotz bieten die Luxustheoretiker der Jahrhundertwende auch heute noch anregende Gedanken, um über die Beziehung von Luxus und Gesellschaft in unterschiedlichen historischen Kontexten nachzudenken. Bei Sombart ist dies sicher zum einen die These der engen Beziehung von Luxus und wirtschaftlicher Entwicklung, die jedoch heute wohl niemand mehr derart teleologisch (mit klarem Fixpunkt in der kapitalistischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts) vertreten dürfte, wie Sombart das noch tat.⁴⁵ Dasselbe gilt gewiss auch für Sombarts zweite grundlegende Annahme – den engen Konnex von Luxus und wirtschaftlicher Entwicklung auf der einen und die Rolle der Frauen und insbesondere der „illegitimen Liebe“ auf der anderen Seite.⁴⁶ Denn für ihn spielten die Frauen, und insbesondere die „Maitresses“, als Objekte der männlichen Begierde eine zentrale Rolle als Luxus Konsumentinnen.⁴⁷ Zwar breitet Sombart zu diesem Fragenkomplex einen ganzen Fächer an empirischen Fallbeispielen insbesondere aus dem Europa der Frühen

41 O.A., Kongos Dandys: Die Sapeurs von Brazzaville, in: Spiegel Online 21.09.2018. URL: <http://www.spiegel.de/stil/sapeurs-in-brazzaville-kongos-dandys-a-1229313.html>; aufgerufen: 11.03.2022.

42 Sabine Bohland, Demokratische Republik Kongo: Eleganz im Elend. Weltspiegel 19.02.2018. URL: <https://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/weltspiegel/sendung/kongo-sapeurs100.html>; aufgerufen am 11.03.2022.

43 Thomas' Grundannahme, „die fortschreitende Sättigung materieller Grundbedürfnisse bedingt also eine Zunahme der relativen Wichtigkeit sozialer Konsummotive wie das Streben nach Status und Prestige“ (Thomas 2007, 1; s. auch S. 215), zeigt hier die Grenze ihrer vermeintlichen Allgemeingültigkeit.

44 Interessant sind deshalb auch Luxusdefinitionen, die gar keine materielle Grundlage mehr zu haben scheinen, sondern schlichtweg anhand der Intention der aufgewendeten Mittel zu definieren suchen, wann Luxus vorliege. S. Sidgwick 1894, 3: „The sin of luxury [...] lies mainly in the spirit and intention of expenditure.“ Zur Diskussion des Beitrags von Sidgwick s. auch Stewart 1918.

45 Nichtsdestotrotz macht z. B. Smith deutlich, wie eine Ökonomie vorrangig auf Luxusproduktion basieren könne – nämlich die schweizerische. S. Smith 2004. Allgemeiner zu „economies of quality“, denen mit der Luxusproduktion entsprochen werden kann, s. auch Jeggler 2010.

46 Sombart 1913, 45–69.

47 Vgl. Baudrillard 1878, 90: „Nous avons eu sous les yeux les dangers que la vie luxueuse crée pour la femme, peut-être encore plus soumise à la tyrannie des habitudes, plus violemment

Neueit aus, anhand derer er die Bedeutung von „Kurtisanen“ und „Luxusweibchen“ zu belegen sucht, jedoch sind die Zusammenhänge nicht so eindeutig.⁴⁸ Das beginnt bereits damit, dass männlicher Luxuskonsum für Sombart gar keine Rolle spielte.⁴⁹

Ähnliches ließe sich auch über den zweiten zentralen Luxustheoretiker sagen, dessen Auseinandersetzung mit dem Thema ebenfalls in der Epoche der „langen Jahrhundertwende“ erschien, den Soziologe Thorstein Veblen.⁵⁰ Sein Werk über die amerikanische „leisure class“ des späten 19. Jahrhunderts (1899) ist nicht nur zum soziologischen Klassiker avanciert, sondern wird auch in der Geschichtswissenschaft (quer durch die Epochen, auch das hat er mit Sombart gemein) breit rezipiert. Dies liegt wohl vor allem daran, dass sich seine Begrifflichkeiten durch eine ungeweinte Anschaulichkeit auszeichnen. Als „demonstrative Vergeudung von Gütern“ („a waste of goods“) fasste Veblen den Konsum auf, der keinem notwendigen Bedürfnis und finanziellen Gewinn diene, sondern schlicht überflüssig und unnützlich sei. Unter diesem „demonstrativen Konsum“ kann man sich auch bereits vorwissenschaftlich etwas vorstellen, alle meinen Personen zu kennen, die „conspicuous“ konsumieren.⁵¹ Das Gleiche gilt aber auch in der Wissenschaft: Der Begriff ist schnell bei der Hand, wenn bewiesen werden soll, wie durch (Luxus-)Konsum Grenzen gezogen und Hierarchien verfestigt oder erst einmal aufgebaut werden sollen, denn Veblen stellte Fleiß und Sparsamkeit der „niederen Schichten“ bzw. der „arbeitenden Klassen“ der „demonstrativen Muße“ der „besitzende[n] Oberklasse“ gegenüber.⁵² Ihn beschäftigten Fragen nach den „Normen der Wohlanständigkeit“, und zwar nach den „Konsumnormen“,⁵³ ebenso wie die Auslegung der Rolle der Frau, die in Veblens Ansicht „nur im Interesse ihres Herrn konsumieren“ darf (Konzept des „stellvertretenden Konsums“).⁵⁴ Veblen sei somit nicht nur „the best critic of America that America has produced“,⁵⁵ sondern liefert auch ein soziologisch leicht anwendbares Modell zur Interpretation von Konsumverhalten. Ob der Begriff „demonstrativer Konsum“ tatsächlich immer einen analytischen Mehrwert bringt,

attachée aux recherches de parure, plus exposée à souffrir des comparaisons que fait naître perpétuellement ce qu'on nomme le monde, plus esclave des compétitions effrénées de la vanité, enfin plus sujette à l'ennui du désœuvrement.“

48 Und Sombart öffnete mit seinem Beitrag misogynen Interpretationen von Luxus Tür und Tor; Fiske 1922 etwa versuchte gar das vermeintlich typisch weibliche Streben nach Luxus zur Ursache eines jeglichen Krieges zu (v)erklären.

49 Die Bedeutung des männlichen Luxus wird hingegen in einigen Aufsätzen in diesem Sammelband deutlich, in denen Männer und ihr Luxus explizit zum Thema gemacht werden. S. die Beiträge von Meister, Meaker und Lupi.

50 S. zu dessen Biographie nun Camic 2020.

51 Campbell 1995, 38: „The term conspicuous consumption ... is not familiar only to most sociologists; it has become part of everyday language.“

52 Veblen 1997, 51.

53 Veblen 1997, 119–120.

54 Veblen 1997, 83.

55 Mills 1953, vi.

ist dagegen fraglich, droht er doch zum *Allround*-Plastikwort der konsumhistorischen Forschung zu verkommen.⁵⁶

Alle diese Texte stellen nur einige Zeugnisse eines wissenschaftlichen Diskurses dar, der ‚Luxus‘ als Kategorie der politischen und ökonomischen Analyse betrachtet. So beschäftigte das Thema im Zeitraum von 1900 bis 1914 nicht nur Soziologen oder NationalökonomInnen, sondern auch die aufkommenden Massenmedien und traf auf das große Interesse eines bürgerlichen Publikums. Hier drückte sich der Anspruch des Bürgertums aus, verantwortlich für das Wohlergehen der Nation zu sein, die Geschmacksführerschaft bewahren zu wollen, gleichzeitig aber auch Luxus als Lohn für Strebsamkeit und Fleiß anzuerkennen.⁵⁷

Doch diese Texte stehen auch beispielhaft für einige Fragen, welche die Luxusforschung seither beschäftigen: die Verbindung der Luxusentfaltung mit Regierungsformen und soziopolitischen Institutionen (oder andersherum ihre Ablehnung durch jene), die Zwecke des Luxuskonsums und seine ökonomischen Auswirkungen, die soziale Zugehörigkeit der LuxuskonsumtInnen und -konsumentInnen sowie die Exklusivität ihres Kreises oder die Auswirkung des Luxuskonsums auf soziale Hierarchien. Es ist daher weniger überraschend, dass die Werke Veblens und Sombarts noch immer wichtige analytische Konzepte und Kategorien für die historische Interpretation liefern. Auf ihre Kernaussagen reduziert, stehen ihre Luxustheorien für die sozialen und ökonomischen Auswirkungen des Luxuskonsums.⁵⁸

Uns geht es mit diesem Sammelband nicht darum, diese Konzepte *ad acta* zu legen, sondern vielmehr zu fragen, wie sie jenseits der pflichtschuldigen Anführung in Studien, welche sich zum gehobenen Konsum äußern, auch heute noch sinnvoll Anwendung finden und welche anderen theoretischen Modelle neue Perspektiven für die Auslegung der historischen Luxuspraktiken bieten können.

56 Campbell 1995, 38: „Veblen’s term is often used in little more than a vague descriptive sense to refer to any nonutilitarian forms of consumption.“ Campbell kritisiert die fehlende Systematik bei Veblens Behandlung der Motivation, Funktion und Durchsetzungsfähigkeit des demonstrativen Konsums. So bleibe bei der Analyse Veblens der soziale Erfolg eines solchen Konsumverhaltens außer Acht, da zwischen Intention und Wirkung kein zwingender kausaler Zusammenhang bestehe. Dies gilt besonders dann, wenn man das Watzlawick’sche Diktum ernst nimmt, dass es unmöglich sei, „nicht zu kommunizieren“, und man gleichzeitig Konsum immer auch als nach außen wirkendes Kommunikationsangebot versteht. So wird es unmöglich, nicht demonstrativ zu konsumieren. S. auch spezifisch für die Antike die Kritik von Veyne 1988, 96: „Luxus, ostentative Schenkungen, Mäzenatentum und aus Reichtümern stammendes Prestige stellen eine verworrene Einheit dar, innerhalb derer es viele Dinge zu unterscheiden gilt.“

57 S. für das deutsche Kaiserreich Breckman 1991.

58 Auf Sombarts und Veblens Modell stützt sich neuerlich auch die volkswirtschaftliche Untersuchung von Tobias Thomas (2007). Angesichts der Marktnachfrage für Statusgüter unterstützt Thomas die These, dass das demonstrative Konsumverhalten eine „potentiell effizienzfördernde Wirkung“ auf die Wirtschaft habe und deshalb Luxusgüter nicht besteuert werden sollten.